



Wer hätte das gedacht? Regierungsrätin Eva Herzog (SP) freut sich im Rathaus mit der Basler SP-Präsidentin Brigitte Hollinger, der Gleichstellungsbeauftragten Leila Straumann und der BastA!-Nachwuchshoffnung Tonja Zürcher (von links) über das deutliche Ja zur Quote. KENNETH NARS

Ungutes Gefühl, grosses Staunen, Jubel

Geschlechterquote Die Basler sagen Ja zu einem Drittel Frauen in staatsnahen Verwaltungsräten

VON MARTINA RUTSCHMANN

«Glaubsch es nonig, gäll?», fragt er. Und sie schweigt selig. Er packt sie und sagt: «S'isch guet!» Jetzt strahlt sie. Er ist Guy Morin und als Vorsteher des Präsidentsdepartements ihr Chef. Sie ist Leila Straumann, Beauftragte für Gleichstellung, und überrascht: 57,3 Prozent der Stimmenden sagten Ja zu dem, wofür Straumann und Linke gekämpft hatten.

Die Angst vor der privaten Quote

Geglaubt hat bis kurz vor der Bekanntgabe des Resultates im Rathaus kaum jemand an ein Ja zur Frauenquote. «Ich habe anders gewettet, es waren sich ja nicht einmal die Frauen einig», sagt Guy Morin. Entsprechend gross sei die Erleichterung. Eine «in Anführungszeichen reife Leistung» sei es. «Der Staat geht mit gutem Beispiel voran.» Davor hatten die Gegner Angst, dass die Quotenregelung in die Privatwirtschaft über-

schwappen könnte. Doch so meint es Morin nicht. Er sei gegen eine staatliche Quote für Private. Der Staat als Vorbild ja, eine generelle Quote nein.

Die jungen Bürgerlichen, die das Referendum gegen den Grossratsbeschluss ergriffen hatten, finden sich mit der Niederlage ab. Sollte eine Quote für Private jedoch einmal Thema werden, würden sie wieder aktiv, kündigt Tiziana Conti (25) von der Jungen CVP an: «Dagegen würden wir uns wehren!» Sie ist nach wie vor der Meinung, dass die Chancen für Frauen auf gute Jobs genauso gut stehen wie für Männer, sofern beide qualifiziert sind. Das Ganze sei eine Generationenfrage.

Anders sieht das die grüne Grossrätin Mirjam Ballmer, die mit ihren 31 Jahren zur selben Generation wie Ti-

ziana Conti gehört: «Wir haben jahrzehntelang auf die Gleichberechtigung gewartet und es hat nicht funktioniert. Nun haben wir die Quote, wenn sie Wirkung zeigt, kann man sie ja wieder abschaffen.»

«Der Staat geht mit gutem Beispiel voran. Doch ich bin gegen eine staatliche Quote für die Privatwirtschaft.»

Guy Morin, Stadtpräsident

Doch zuerst muss sie jetzt eingeführt werden, die Quote. Ziel ist ein Frauenanteil von mindestens 30 Prozent in Verwaltungsräten staatsnaher Betriebe. So sah es eine Motion von Grossrätin Brigitta Gerber (BastA!) vor, so wollte es das Parlament und nun das Volk. Doch statt den spannenden Moment der Resultatbekanntgabe live mitzuerleben, sass Gerber am Sonntag im Zug von Davos nach Basel. Erst, als der erste Jubel vorbei war, kam sie mit ihrem Rollkoffer im Rathaus an. Und strahlte. Auch sie: selig. «Es ist ein guter Schritt!» Die Freude war so gross, dass

sie zunächst nicht mehr sagen konnte zum eigenen Erfolg. Musste sie auch nicht, Parteikollege Urs Müller hatte sich zuvor deutlich geäussert – und dies wohl in ihrem Sinn.

Kritik an bürgerlichen Männern

«Es ist schäbig von den bürgerlichen Männern, dass sie die jungen Frauen allein gegen die Quote haben kämpfen lassen», sagt Müller. Er ist überzeugt: Hätten die Jungparteien mehr Unterstützung von den Mutterparteien erhalten, wäre die Abstimmung knapper ausgefallen. Sie seien «Hosenscheisser», die älteren bürgerlichen Herren, sagt Müller.

Und das haben sie nun davon: Konkurrenz von Frauen. Wenn es nach dem Gegenkomitee geht, haben die Männer diese Konkurrenz allerdings schon lange. Der Unterschied jetzt sei, dass die künftigen Quotenfrauen auch als solche betrachtet werden könnten, sagt Tiziana Conti. **Kommentar rechts**

Kommentar

von Martina Rutschmann



Und jetzt bitte Teilzeitmänner!

■ Ein Vorbild sei der Staat, sagt Guy Morin, weil er Frauen per Quote in Verwaltungsräte hievt. Ist die Welt jetzt gerecht? Nein! Natürlich sollen Frauen die gleichen Chancen haben – und jeder, der das Gegenteil behauptet, sollte sein Weltbild überdenken. Eine staatlich verordnete Quote ist aber der falsche Weg und bloss eine Krücke, die zeigt, dass etwas falsch läuft. Ich höre sie schon, die Sprüche der Herren, wenn auch Frauen am Tisch sitzen.

Egal, ob sie besser informiert und engagierter sind – sie sind Quotenfrauen. Einziger Vorteil wird sein, dass Dossiers genauer studiert werden, weil Frauen in hohen Positionen erfahrungsgemäss oft verantwortungsbewusster arbeiten und vor allem aus einer anderen Motivation heraus als Männer: aus Interesse und der Überzeugung, der Sache gewachsen zu sein. Nicht wegen des Geldes und des Ansehens.

Trotzdem: Die wahren Probleme sind die Arbeitsbedingungen – vor allem jene für Männer. Ein Mann, der Teilzeit arbeitet, gilt nach wie vor in weiten Kreisen als Waschlappen. Ergo sind hohe Posten meist mit 100 Prozent arbeitenden Männern besetzt. Für Frauen bedeutet das: arbeiten ja, aber Teilzeit und ohne Chefposten. Die Kinder können ja nicht 24 Stunden in der Krippe verbringen. Ein Rollenbild, das wir aus den Fünfzigern kennen. Solange das Bild Wirklichkeit ist, sind Quoten nur Ablenkung und heuchlerisch dazu. Frauen und Männer sollten für den gleichen Lohn den Job machen können, den sie wollen, egal ob Voll- oder Teilzeit. Und manche Jobs – auch hohe – sollen sie sich teilen können. Gefordert ist die Wirtschaft. Handelt sie nicht, blüht ihr eine weitere staatliche Regulierung. Und zur Quotenfrau gesellt sich der Teilzeitmann.

martina.rutschmann@bzbasel.ch
www.twitter.com/M_Rutschmann